

JEANIENE FROST
Night Rebel 3
GELÜBDE DER FINSTERNIS

Die Autorin

Jeaniene Frost ist eine »New York Times«- und SPIEGEL-Bestsellerautorin, ihre Romane erscheinen in 20 Sprachen. Neben dem Schreiben liest Jeaniene gerne, schaut sich Filme an, erkundet alte Friedhöfe und macht Roadtrips. Sie lebt mit ihrem Mann in Florida.

Besuchen Sie uns auch auf www.blanvalet.de

JEANIENE FROST

Night
REBEL 3

GELÜBDE DER FINSTERNIS

ROMAN

*Aus dem Amerikanischen
von Wolfgang Thon*

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Night Rebel 3. Wicked All Night«
bei Avon, an imprint of HarperCollins, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N00I967

3. Auflage 2024

Copyright © der Originalausgabe 2021 by Jeaniene Frost

Published by arrangement with Avon, an imprint of HarperCollins Publishers LLC

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2021 by Blanvalet,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Rainer Michael Rahn

Umschlaggestaltung: Sandra Taufer, München

Umschlagmotive: Shutterstock.com (Ernstafan; Comanicu Dan);

iStock.com/Instants

JB Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN: 978-3-7341-6261-9

www.blanvalet.de

Für Matt. Einmal mehr.

*Aus all den bereits genannten Gründen
und zu vielen neuen, um sie aufzuzählen.*



I

Hätte sich vor einer Woche ein Dämon in mein Zimmer teleportiert, wäre ich sofort zur nächsten Waffe gesprintet. Aber jetzt blickte ich kaum auf, als sich im Dunkel des Schlafzimmers ein großer, attraktiver Mann manifestierte, mit mitternachtsbraunen Augen, kurz geschnittenen schwarzen Locken und einer Haut im satten dunkelbraunen Ton von Rauchquarz.

»Hast du mehr Blut gebracht?«, fragte ich ihn.

Ashael kickte einen Aktenkoffer über den Boden in meine Richtung. Ich öffnete ihn und war erleichtert, darin mehrere Blutbeutel zu finden.

»Danke.« Ich hängte den erstbesten Beutel an den Transfusionsständer neben mir. Das war die letzte Zutat, die ich für meinen Zauber brauchte. Alles andere war bereit.

Dann sah ich zu, wie ein feines rotes Rinnsal durch den Transfusionsschlauch in den bewusstlosen Vampir auf dem Bett strömte. *Bitte*, flehte ich stumm und kämpfte mit den Tränen. *Bitte, lass diesen Zauber wirken!*

Die Magie nahm ihren Lauf, sobald das Blut Ians Venen erreichte und den Zauber entfaltete. Ich presste meine Nägel in die Handflächen. *Bitte, bitte, bitte...*

Ich stieß ein ersticktes Geräusch aus, als Ians halb verschrumpelter Arm sich allmählich veränderte und von einem nahezu skelettartigen Zustand zu seinem normalen, muskulösen Erscheinungsbild zurückkehrte. Ganz langsam folgte sein Körper; er verlor die schockierende Hagerkeit der letzten zehn Tage und blühte wieder zu seiner gesunden, kraftvollen Konstitution auf.

»Ja!«, schrie ich und bekam vor Erleichterung weiche Knie.

Wir hatten endlich unseren schlimmsten Feind bezwungen, aber Dagon hatte einen letzten bösen Trick für uns auf Lager gehabt. Zuerst dachte ich, alles sei in Ordnung. Dagon war tot, Ian hatte mich von dem Vampirkonzil losgeeißt und es davon abgehalten, mich zu exekutieren, und wir befanden uns in Mencheres' Haus in den Hamptons, wo wir sicher waren. Natürlich hatte Dagon's Falle Ian schwer verwundet, aber Ian war ein Vampir, und Vampire erholten sich von allem – außer von Enthauptungen oder von Silber, das ihr Herz zerfetzte.

Zumindest glaubte ich das.

Es stellte sich jedoch heraus, dass es eine weitere Verletzung gab, von der sich Vampire nicht mehr erholten. Mit welcher Form von schwarzer Magie Dagon die verdammte Falle versehen hatte, wusste ich nicht, aber Ian war davon am schlimmsten betroffen, weil er uns daraus befreit hatte. Vielleicht hatte mich meine zweite Natur so geschützt, dass mir die tödliche Magie nichts anhaben konnte, die mit der Falle verknüpft gewesen war. Mir ging es jedenfalls gut, aber Ian war seit dem Tag, an dem er mich rettete, ohne Bewusstsein.

Bisher war er weder aufgewacht noch von seinen furchtbaren Verletzungen genesen. Ganz egal, mit welchem Zauber ich der

tödlichen Magie beizukommen versuchte – Ians Zustand hatte sich nur verschlechtert.

Bis jetzt.

»Es funktioniert«, jubilierte ich. »Allen Göttern sei Dank, es funktioniert!« Ich hatte mein ganzes Wissen, jeden einzelnen meiner magiegesättigten Edelsteine, all meine Kraft und eine ganze Reihe gestohlener Artefakte in diesen letzten Zauber gesteckt. Bei der Beschaffung der letzten Zutaten hatte ich mir ein paar neue Feinde gemacht, aber das kümmerte mich nicht. Ians magisch verwüsteter Körper heilte endlich, *endlich* wieder. Oh, ich konnte es kaum erwarten, dass er die Augen öffnete! Ich brannte so darauf, seiner Stimme zu lauschen, sein Lächeln zu sehen und ihn lachen zu hören... doch Moment mal. Was ging da vor sich?

Ians Körper fiel plötzlich wieder zusammen und verschrumpelte.

»Nein!« Ich packte seinen Arm, als hätte ich ihn so davon abhalten können, wieder zu welken.

Ich verwelkte mit ihm, als ich zusehen musste, wie sich Ians eben noch regenerierter Körper zurückverwandelte, bis fast nur Knochen und Sehnen übrig waren. Der Perlenschimmer seiner Haut bekam nun einen grauen Unterton, und sein dichtes braunes Haar wirkte ausgebleichen und spröde wie altes Heu. Wer ihn so gesehen hätte, wäre überzeugt gewesen, eine Leiche zu sehen.

»Nein!«, schrie ich und ließ Ians Arm los. Er war so fragil, dass er gebrochen wäre, wenn ich ihn noch länger gehalten hätte.

Und Ian war nicht *zerbrechlich*. Er war der stärkste, schlaueste, mutigste, erotischste und dickköpfigste Mann, den ich jemals

kennengelernt hatte. Er hatte ausnahmslos alle Hürden genommen, die man ihm in den Weg gestellt hatte. Einmal hatte er sogar den Tod besiegt, und deshalb *durfte* es nicht sein, dass er an Dagon's Zauber zugrunde ging, nachdem er alles andere überwunden hatte. Es durfte einfach nicht sein!

Ashael stieß einen tiefen Seufzer aus. »Es tut mir so leid, meine Schwester.«

Erst jetzt merkte ich, dass ich weinte. Es war jenes atemlos japsende Schluchzen, das niemand ausstoßen möchte, und schon gar nicht vor Publikum. Aber aufhören konnte ich nicht. Ausgerechnet ich, weithin als die kälteste, gefühlloseste Gesetzhüterin der Vampirwelt bekannt, war nicht imstande, das Schluchzen in den Griff zu bekommen, das meinen ganzen Körper schüttelte.

Ich hatte restlos alles in diesen Zauber gelegt, doch es hatte nicht ausgereicht. Dagon triumphtierte noch aus dem Grab heraus. Er hatte mich schon einmal zusehen lassen, wie Ian starb. Jetzt zwang Dagon mich wieder dazu, ihn sterben zu sehen – falls ich keinen anderen Weg entdeckte, um die Magie aufzuhalten, die ihn unerbittlich dahinraffte.

Ich werde einen Weg finden!, schwor ich und wischte mir die Tränen aus dem Gesicht. Und wenn ich keinen anderen Weg fände, würde ich mir eben selbst einen bahnen.

Ashael tätschelte mir beruhigend den Rücken. Als Dämon war er wahrscheinlich nicht darin geübt, andere zu trösten, aber trotz fehlender Praxis machte er seine Sache ziemlich gut.

»Ich bin okay«, sagte ich, als es mir endlich gelungen war, den Schmerz so weit zu verdrängen, um sprechen können, anstatt zu schluchzen. Dann wechselte ich das Thema, denn wenn ich mich weiter darauf konzentrierte, dass mein Zauber gescheitert

war, würde ich wieder die Fassung verlieren. »Hattest du Glück bei der Suche nach unserem Vater?«

Es war eigenartig, »unser« Vater zu sagen. Jahrtausendlang war ich davon überzeugt gewesen, keine Geschwister zu haben. Aber dann hatte ich vor einem Monat herausgefunden, dass Ashael mein Halbbruder war, auch wenn seine andere Hälfte von den Dämonen und meine von den Vampiren abstammte.

»Nein. Er hat auf keine meiner Beschwörungen reagiert.«

»Wie kann er uns beide so ignorieren?«, fragte ich. »Nein, ganz im Ernst, *wie* schafft er das nur? Wenn du mit meinem Blut die richtigen Symbole zeichnest und mich bei meinem wahren Namen rufst, *muss* ich kommen – und das habe ich von meinem lieben, alten Paps geerbt. Wie kann er also mehrfach ignorieren, wenn wir ihn mit dem Blutritual herbeirufen?«

Ashael zuckte mit den Schultern. »Er verkörpert den Strom zwischen Leben und Tod. Wer weiß, wozu er imstande ist?«

»Eben! Und deshalb müssen wir ihn finden. Unser Vater ist vielleicht das einzige Wesen, das stark genug ist, um Ian zu heilen.«

Ashael und ich mochten mit allen unseren Versuchen gescheitert sein, aber unser Vater war ein Gott des Jenseits. Er hatte Ian früher schon von den Toten auferstehen lassen, deshalb sollte es ihm auch gelingen, ihn zu heilen.

»Ich werde ihn finden«, sagte Ashael. Dann kam ein mitleidiger Ausdruck in seine dunklen Augen. »Aber ich habe keine Ahnung, wie lange es dauern wird. Falls Ian nicht so lange überlebt...«

»Das wird er«, fiel ich ihm ins Wort und unterdrückte einen neuen Tränenschwall.

Mit Weinen war Ian nicht zu helfen. Es raubte mir nur die Energie, die ich für seine Rettung brauchte. Ian hatte sich auch in aussichtslosen Situationen nie davon abbringen lassen, mich zu retten. Jetzt wollte ich ihn nicht im Stich lassen.

Ashael ließ sich auf keine Diskussionen ein. Er neigte nur den Kopf. »Wie du meinst. Aber Ians Zustand ist dein Handicap, weil viele Feinde hinter dir her sind. Das Vampirkonzil will deinen Tod, seit es weiß, was du bist, und du hast mein Angebot zurückgewiesen, die Räte abzuschlachten, um...«

»Das tue ich immer noch«, sagte ich, tätschelte ihm aber trotzdem die Hand.

Ein Menschenbruder hätte mir vielleicht einen Blumenstrauß mitgebracht, um mich aufzumuntern. Mein Dämonenbruder wollte mir einen Strauß aus den Körperteilen meiner Feinde schenken. Gruselig, schon, aber lieb gemeint, auch wenn seine Art, Gefühle auszudrücken, nicht ganz so... lieb war.

»Na schön, das Konzil wird also nicht abgeschlachtet«, sagte Ashael und klang enttäuscht. »Ganz abgesehen von dem Todesurteil, das sie über dich verhängt haben, sind da noch Dagens Verbündete, die sich an dir rächen wollen. Und du hast dieses andere Problem.«

Anderes Problem. So konnte man einen unerwünschten göttlichen Verlobten auch nennen. Er verkörperte ein Problem, über das ich am wenigsten reden wollte.

»Darum werde ich mich kümmern, sobald Ian wieder gesund ist.«

Ashael verzog das Gesicht. »Dann darfst du aber kein Loch mehr in das Jenseits stoßen, damit Phanes nicht wieder auf dich aufmerksam wird.«

Tatsächlich? Dann musste ich mir für heute Abend wohl etwas anderes vornehmen.

Letzteres sprach ich nicht laut aus. Ashael hatte keinen Sarkasmus verdient.

»Ich danke dir«, sagte ich stattdessen.

Ein leichtes Lächeln hob seine Mundwinkel. »Für meine Schwester tue ich alles.«

Es fühlte sich noch etwas seltsam an, das zu hören. Aber gar nicht mal so schlecht, und das war das Gefühl, an das ich mich halten wollte.

»Willst du wieder weg?«

Ashael blieb nie lange. Die salzige Meeresluft vom nahen Strand verbrannte ihn. Wenn Ashael nicht nur zur Hälfte ein Dämon gewesen wäre, hätte er es überhaupt nicht aushalten können. Und genau deshalb hielten wir uns noch im Haus von Ians Sire in den Hamptons auf. Seine Strandlage machte es dämonensicher, und keiner der Gesetzeshüter, die nach mir suchten, wäre auf die Idee gekommen, dass ich mir ein feudales Ferienhaus als Versteck ausgesucht hatte.

Ashael nickte. »Ich treffe mich mit einem Bekannten, der vielleicht Näheres über unseren Vater weiß. Ich sollte zurück sein, bevor der Morgen dämmt.«

Ich nickte. Ashael zögerte, dann legte er mir die Hand auf die Schulter.

»Ich mache mir Sorgen um dich, Veritas. Du bringst so viel Energie für ihn auf und vernachlässigst dich dabei. Ian würde bestimmt nicht wollen, dass du so lange über ihn wachst, bis du selbst daran kaputtgehst. Er würde von dir verlangen, dass du dich schlafen legst, dass du etwas isst, spazieren gehst, eine Runde

mit dem Auto fährst oder etwas anderes tust, als ihm unentwegt beim Schlafen zuzusehen. Du weißt, dass ich recht habe.«

Wahrscheinlich hatte er das. Aber wenn ich schlief, schreckte ich schreiend aus Albträumen hoch, in denen Ian vor meinen Augen zu Staub zerfiel. Außerdem war jeder Tropfen Blut, den ich verzehrte, ein Tropfen weniger, der Ian vielleicht geholfen hätte, wieder zu Kräften zu kommen, um gegen Dagon's Zauber zu kämpfen. Ich wusste, dass Ian den Kampf fortsetzte – auch wenn er nicht bei Bewusstsein war. Das spürte ich an seiner Energie, die unter der schwarzen Magie brodelte, die ihn vernichten wollte. An manchen Tagen kam es mir vor, als wäre der schwache Puls seiner Energie das Einzige, was mich davon abhielt, den Verstand zu verlieren.

Aber davon konnte ich Ashael nichts erzählen, ohne ihm zusätzliche Sorgen aufzubürden, deshalb sagte ich: »Wenn du weg bist, werde ich einen Strandspaziergang unternehmen. Das habe ich letzte Nacht auch getan. Ich verbringe nämlich meine Zeit *keineswegs* ausschließlich damit, Ian anzustarren.«

Er lächelte. »Gut. Wir sehen uns, wenn ich zurückkomme.«

Ich rang mir ein Lächeln ab, um seines zu erwidern. »Pass auf dich auf. Bis später dann.«

Er teleportierte sich und war weg. Im nächsten Augenblick verschwand mein falsches Lächeln aus dem Gesicht.

Trotzdem ging ich ein paar Stunden später nach draußen, um zu tun, was ich ihm versprochen hatte. Der nahe Ozean wirkte ohnehin sehr anziehend auf den göttlichen Teil meines Wesens. Die Wellen griffen wie kalte Finger nach meinen Knöcheln, als ich die Brandungszone erreichte. Das war mir egal. Weil es so

kalt und spät war, konnte ich davon ausgehen, allein am Strand zu sein. Die übrigen Anwohner der Hamptons waren entweder längst vor dem Winter geflohen oder sie hielten sich geschützt im Inneren ihrer kostspieligen Strandhäuser auf.

Als die nächste Welle meine Füße umspielte, zerlegte ich sie mit meiner Energie in Spiralen, die wie Miniaturwasserspeier um mich herumwirbelten. Und wenn die Wellen in den Ozean zurückflossen, ließ ich die Spiralen hinter ihnen herjagen. Meine Fähigkeit, Wasser zu kontrollieren, war eher angeboren als erlernt. »Angeboren« traf es ganz gut, wenn man bedachte, dass ich sie meiner anderen Hälfte verdankte.

Als ich Mitte zwanzig gewesen war, hatte mich Tenoch, mein geliebter Sire, in einen Vampir verwandelt. Aber ich war schon vorher kein Mensch gewesen. Das hatte ich natürlich nicht gewusst. Ich war zu jung von Dagon versklavt worden, um mich an etwas erinnern zu können, das vor meinem ersten Tod geschehen war.

Dagon hatte mir weisgemacht, dass er mich nach jenem ersten Tod auferstehen ließ, genau wie nach den Hunderten – oder Tausenden? – von Toden, die dem ersten folgten. Ich glaubte ihm, weil Dagon ein mächtiger Dämon war, der viele unglaubliche Dinge vermochte. Erst Jahrzehnte später fand ich heraus, dass Dagon mit meinen Wiederauferstehungen nichts zu tun gehabt hatte. Mein biologischer Vater, der Torwächter des Jenseits, war es gewesen, der mich immer wieder von den Toten zurückgebracht hatte. Dem Wächter verdankte ich auch die Fähigkeiten, von denen viele meinen Sire Tenoch so erschreckt hatten, dass ich sie so lange unterdrückte, bis sie ein separates, zweites Ich in mir entstehen ließen.

Über viertausend Jahre lang wusste außer Tenoch niemand, was ich wirklich war, denn Halbblutvampiren drohte die Todesstrafe. Es wusste auch niemand, wie ich wirklich aussah. Ich hielt meine himmlische Seite hinter der strengen Fassade einer Gesetzeshüterin versteckt und mein wahres, gottähnliches Erscheinungsbild mithilfe eines Glamourzaubers verborgen, der jedem, der mich ansah, eine schlanke, blonde junge Frau vorgaukelte. Beide Verkleidungen hatten es mir ermöglicht, ein sicheres, einsames Leben zu führen ... bis Ian auf der Bildfläche erschienen war.

Irgendwie hatte Ian mein wahres Wesen schon erspürt, bevor zwischen uns auch nur ein einziges Wort gefallen war.

Als mich später die Umstände dazu zwangen, Ian mein wahres Ich zu offenbaren, hatte er weder erschreckt noch so angewidert wie alle anderen reagiert. Es hatte ihn fasziniert und erregt, und danach war er durch nichts mehr davon abzubringen gewesen, mich erobern zu wollen. Ich hatte alles versucht, um mein Herz zu schützen, und musste mich schließlich doch geschlagen geben. Aber da bereitete es mir auch schon keine Sorgen mehr. Mich in Ian zu verlieben, hätte mich buchstäblich in zwei Hälften zerreißen können, weil allmählich meine andere Seite zum Vorschein kam; aber stattdessen war es die Krönung meines sehr langen Lebens. Ich hatte nicht gewusst, dass es möglich war, so glücklich zu sein, und jetzt konnte ich den Gedanken nicht ertragen, ihn zu verlieren. Nicht noch einmal, und ... Was war denn mit dem Sand los?

Vor wenigen Sekunden war er noch grau gewesen. Und jetzt goldfarben in allen Schattierungen. Auch die Luft war von goldenen Strahlen erfüllt, als ob die hellste Sonne scheinen würde

und den Platz des fahlen Halbmonds eingenommen hätte. Im nächsten Augenblick verteilten sich unzählig viele kleine Sternenlichter in der Luft.

Es war beeindruckend, aber ich konnte nur eines denken: *Oh, Mist!*

Das kannte ich schon. Es kündigte das Wesen an, das ich in diesem Moment *absolut* nicht sehen wollte.

Ich wollte zum Ferienhaus fliegen, klatschte aber keine zwei Meter weiter gegen eine muskulöse Brust. Dann hoben mich zwei stämmige Arme in die Höhe, die von riesigen goldenen Schwingen eingerahmt wurden.

»Meine Braut!«, sagte mein unerwünschter, göttlicher Verlobter.



2

Ich sah zu Phanes hinunter. Schwarzes Haar fiel über seine goldenen Augen, seine Haut sah aus wie goldbestäubte Bronze, und seine Gesichtszüge waren so unfassbar schön, dass die meisten Menschen bei seinem Anblick den Drang verspürt hätten, stehen zu bleiben, auf die Knie zu fallen und ihn anzubeten.

So wie es vermutlich schon die alten Griechen getan hatten. Phanes bedeutete nämlich nicht nur »glänzen«. Es war der orphischen Kosmogonie zufolge auch der Name eines griechischen Ur-Gottes gewesen.

Ein selbstgefälliges, angedeutetes Lächeln umspielte Phanes' Mundwinkel, weil ich ihn unentwegt anstarrte. *Großes Ego*, fügte ich der Liste aller Dinge hinzu, die ich von ihm wusste – zum Beispiel, dass er sich aufs Teleportieren verstand. Außerdem erinnerte ich mich, wie er bei unserer ersten Begegnung einen Zauber von mir genommen hatte, in dem ich gefangen gewesen war. Er hatte ihn mir abgezupft wie einen Fussel. Aber Phanes irrte sich, wenn er sich einbildete, dass ich ihn bewunderte. Ich versuchte lediglich, die Gefahr einzuschätzen, die von ihm ausging.

Acht von zehn, lautete mein Urteil. Abgesehen von seinem

Äußeren, bei dem einem der Kiefer herunterklappte, bewiesen Phanes' Schwingen zweifelsfrei, dass er kein Mensch war. Dennoch versuchte er nicht, sie zu verbergen. Im Gegenteil – er stellte sie zur Schau.

In meinen über viertausend Lebensjahren hatte ich eines gelernt: Wenn ein Geschöpf so entspannt bleiben konnte, obwohl es sich unbewaffnet in einer unbekannten Umgebung befand, musste es mächtig sein. Erschwerend fiel ins Gewicht, dass meine Magie an Phanes abprallte. Und mit meinen blutrünstigeren Fähigkeiten erging es mir bei ihm nicht anders. Was auch immer durch seine Venen floss – vorausgesetzt, dass er überhaupt welche hatte –, es war kein Blut und auch keine andere Flüssigkeit, die ich manipulieren konnte.

»Lass mich runter«, sagte ich schließlich.

Ich musste ihm zugutehalten, dass er es tat. Sogar sanft.

Kein potenzieller Sadist, fügte ich meiner Liste hinzu.

Als ich den Sand berührte, verwirbelte er zu goldenen Blumen in allen erdenklichen Formen, bis der Strand wie ein magischer Garten aussah. Auch die Luft war inzwischen von jener körperlosen Art Goldstaub so gesättigt, dass ich das Ferienhaus nicht mehr erkennen konnte.

Oh, ihr Götter, wenn um diese Zeit Nachbarn wach waren und nach draußen schauten, würden sie die Polizei rufen! Oder vermuten, dass ihnen jemand LSD untergeschoben hatte. Oder beides.

»Kannst du bitte aufhören, alles wie Gold aussehen zu lassen?«

Phanes winkte, und der Strand, der Sand und die Luft wurden wieder normal. »Warum bist du mir entflohen, meine Braut?«

Er verschränkte die Arme vor seiner nackten Brust, als ob er auf meine Antwort wartete. Sein Oberkörper war bereits bei unserer ersten Begegnung nackt gewesen, aber zum Glück erstreckte sich seine Abneigung gegen Bekleidung nicht auch noch auf seine Hose. Ich hätte gewettet, dass sie ebenfalls goldfarben sein würde, aber sie war so schwarz wie sein Haar und bestand aus einem Material, das ich nicht kannte.

Ich übergang seine Frage, weil ich selbst eine hatte: »Wie hast du mich gefunden?«

Vor zehn Tagen war es ihm gelungen, mich aufzuspüren, weil er meine dunkelste Energie gespürt hatte, als ich Dagon tötete. Aber seitdem hatte ich diese Macht nicht mehr angewendet, und meine Urlaubsadresse hatte ich Phanes auch nicht hinterlassen.

»Indus hat mir gesagt, wo du bist«, erwiderte er.

Indus? Wer...? Ach ja, Indus war der Herrscher der Leviathane – furchterregende Geisterwesen, die sich aus Meerwasser formten und jeden ertränken konnten, den sie berührten. Aber woher kannte der Herrscher der Leviathane meinen Aufenthaltsort?

»Das kann doch nicht dein Ernst sein«, antwortete ich, nachdem ich eins und eins zusammengezählt hatte. »Indus hat mich nur gefunden, weil ich seit ein paar Nächten in der Brandung plansche?«

Ein schlaues Lächeln umspielte Phanes' Mundwinkel.

»Nein. Wenn du nur geplanscht hättest, hätte Indus nichts gemerkt. Aber du hast deine Macht auf das Wasser einwirken lassen. *Das* hat er gespürt.«

Na toll. Bekam der Herrscher der Leviathane jetzt jedes Mal ein metaphysisches GPS-Signal, wenn ich meine Macht über das

Wasser anwendete? Das war eine Komplikation, die ich nicht gebrauchen konnte.

»Wie beeindruckend«, sagte ich kalt. »Zumal er sich auf der anderen Welthalbkugel befand, als ich ihn zum letzten Mal sah. Oder ist er inzwischen näher gerückt?«

Phanes legte den Kopf schräg. »Ich habe zwei deiner Fragen beantwortet, aber du meine noch nicht. Warum bist du vor mir geflohen?«

Es kostete mich all meine Willenskraft, keinen Blick zu dem Ferienhaus hinter uns zu werfen. Meinem Bruder zufolge würde Phanes Ian töten, falls er herausbekam, dass seine »Verlobte« verheiratet war. Ich hatte zwar schon gesehen, wie Ian mächtige Feinde besiegte, aber dabei war er nie bewusstlos gewesen.

Phanes durfte von mir nichts über Ian erfahren. Glücklicherweise konnte ich ihm mit einer anderen Wahrheit dienen.

»Ich weiß nicht, wie es in deiner Welt gehandhabt wird – aber hier? Hier kreuzt man nicht einfach auf und erzählt einer Frau, die man noch nie zuvor gesehen hat, dass man mit ihr verlobt sei. Deshalb bin ich weggegangen. Ich bin kein Objekt, mit dem man ungefragt eine Verlobung eingehen kann.«

Er sah mich neugierig an. Das war nicht die gewünschte Reaktion, aber es hätte auch schlimmer kommen können.

»Dann möchtest du also zuerst von mir erobert werden?«

Ganz und gar nicht. Aber wenn ich mir damit Zeit verschaffen und Phanes von Ian fernhalten konnte, wollte ich so tun, als ob...

»Ja. Um für mich infrage zu kommen, musst du mir beweisen, dass du es wert bist. Ich schlage eine Suchaufgabe vor. Such und bring mir ...« – Oh, ihr Götter, was? Ja, was? – »... die

dreizehn präkolumbianischen Kristallschädel, deren mystische Qualitäten legendär sind«, beendete ich den Satz und unterdrückte im nächsten Moment ein unzufriedenes Stöhnen.

Fiel mir denn wirklich nichts Besseres ein? Das geschah mir recht, schließlich war ich vor Kurzem morgens bei einer *Ancient Aliens*-Folge eingeschlafen!

Phanes sah mich skeptisch an.

Innerlich wäre ich fast zusammengebrochen, aber ich setzte mein Pokerface auf. »Oder findest du, dass diese Suche deine Fähigkeiten überfordern würde?«

Er schenkte mir ein strahlendes Lächeln. »Das wäre schon in Ordnung, wenn die Kristallschädel echt wären. Aber das Ganze ist nur ein Märchen. In Wahrheit versuchst du, mich loszuwerden.«

Verdammt! Entweder war Phanes sehr clever, oder er hatte Zugriff auf menschliches Fernsehen.

»Ich frage mich, ob es etwas mit all der Energie zu tun hat, die du zu dem Haus hinter mir schickst«, fuhr er fort.

In meinen Adern explodierte Eis. Ich konnte mich nicht daran erinnern, meine dunkelste Energie herbeigerufen zu haben, aber ganz plötzlich war sie da und färbte die Luft, die mich umgab, obsidianschwarz, während mein Blick mit Silberglanz die Nacht erhellte.

»Lass es«, sagte ich mit unheimlich hallender Stimme.

Phanes zog langsam die Mundwinkel hoch. Dann streckte er die Hände vor und ließ zugleich die Flügel sinken, als ob sie sich verneigten.

»Tochter des Ewigen Flusses«, tönte er auf einmal ziemlich formell, »ich will dir kein Leid zufügen.«

Um mich machte ich mir keine Sorgen. Sorgen machte ich mir um den Vampir, der hinter mir hilflos mit dem Tod rang, weil ihm meine Rettung so viel abverlangt hatte. Ich spürte, wie sich die Dunkelheit, die mich umgab, bei diesem Gedanken schlagartig ausdehnte, bis ihre Ausläufer schließlich das Jenseits berührten.

»Tochter des ...«, begann Phanes von Neuem.

»Veritas.«

Mein Tonfall war schneidend, aber es war wieder meine *eigene* Stimme. Meine Gefühle für Ian waren so stark, dass sie sogar meine dunkle Macht durchbrachen.

»Veritas.« Phanes schaute mir tief in die Augen. »Ich lebe schon zu lange, um Liebe zu verkennen, wenn ich sie vor Augen habe, und ich sehe sie jedes Mal, wenn du deine Energie zu jenem Haus schickst. Hör auf«, sagte er energisch und flog ein Stück zurück, als meine Dunkelheit sich ausdehnte. »Ich will dem Bewohner dieses Hauses keinen Schaden zufügen! Ich bin auch gegen unsere Verlobung!«

Ach?

Ich zügelte meine Macht, bis sie sich nicht mehr gegen Phanes wandte. Stattdessen wirbelte sie mir in rabenschwarzen Wolken um die Füße.

Phanes faltete seine Schwingen nach innen, wie es Vögel tun, wenn sie auf dem Boden landen. Anders als bei Vögeln sah es bei Phanes jedoch aus, als ob seine Flügel komplett in seinem Rücken verschwinden würden.

»Warum hast du denn nach mir gesucht, wenn du diese Verlobung nicht willst?«

Er näherte sich vorsichtig, wirkte aber weiterhin nicht ver-

ängstigt. »Als ich deine Macht spürte, war es für mich eine Frage der Ehre, nach dir zu suchen.«

Blödsinn. Phanes hätte es genauso ignorieren können wie Bemerkungen, die er nicht hören wollte.

»Wie edel«, spottete ich. »Also – was ist der wahre Grund?«

Damit handelte ich mir ein zögerliches Lächeln ein. »Ich bin nicht der Einzige gewesen, der es spürte, als du deine Macht benutzt hast, um ein Loch in den Schleier zu stoßen, der diese Welt vom Jenseits trennt. Die anderen hätten es erfahren, wenn ich untätig geblieben wäre. Wenn ich den Schwur gebrochen hätte, den ich dem Ewigen Fluss geleistet habe, wäre es für mich nicht ohne Konsequenzen geblieben.«

Das glaubte ich – umso mehr, weil dieses Eheversprechen eine Idee meines Vaters gewesen war. Den Torwächter des Jenseits ärgerte man nicht ungestraft.

Die Dunkelheit, die mich umhüllte, verschwand, als ich sie komplett herunterfuhr. »Na schön – wenn das so ist, habe ich gute Neuigkeiten, Phanes. Du kannst nach Hause zurückkehren und jedem erzählen, dass ich dich aus deinem Eheversprechen entlassen habe. Wenn mein Vater etwas dagegen hat, soll er sich direkt an mich wenden.«

»Ich wünschte, es wäre so einfach.« Phanes klang, als knirschte er mit den Zähnen. »Aber nur dein Vater hat das Recht, mich des Gelübdes zu entbinden.«

Nicht ich, die vorgesehene Braut? Ich hatte schon eine Menge sexistischen Stumpfsinn gehört, aber ...

»Und dort, wo er jetzt ist, kann ich ihn nicht erreichen«, fuhr Phanes fort.

In mir keimte Hoffnung auf. »Du weißt, wo mein Vater ist?«

Phanes sah mich überrascht an. »Du etwa nicht?«

Würde ich fragen, wenn ich es wüsste? »Nein. Also, wo ist er?«

Für einen kurzen Moment wurde Phanes' Gesicht völlig ausdruckslos. Er hätte ebenso gut eine der vielen Statuen sein können, die die Griechen zu Ehren ihrer Götter aus Stein gemeißelt hatten. Dann belebte sich seine Miene wieder, und er schenkte mir ein Lächeln, das so schön wie die aufgehende Sonne war.

»Er ist ein Gefangener im Kerker des Jenseits.«



3

Ich wurde von Schuldgefühlen überwältigt. Mein Vater war als Wächter mit der Aufgabe betraut, die Seelen durch das Jenseits zur letzten Etappe ihrer Reise zu geleiten, und er beförderte nur die Seelen, die für die Jenseitsversion des »schlimmen Ortes« bestimmt waren. Aber als Ian bei dem Versuch, mich zu schützen, sein Leben verloren und mein ehemaliger Feind Dagon Ians Seele in sich aufgenommen hatte, hatte ich meinen Vater angefleht, Ian freizulassen, anstatt ihn in die Totenwelt zu geleiten. Das hatte mein Vater auch getan, aber durchblicken lassen, dass er dafür seine Position als Wächter verlieren könnte.

Er hatte nichts davon gesagt, dass seine Bestrafung so viel schlimmer ausfallen würde.

Der Teil des Jenseits, für den mein Vater zuständig gewesen war, beherbergte die dunkelsten Seelen, die sich in dieser Welt – und vielleicht auch jenseits davon – finden ließen. Ich konnte mir die sadistische Freude dieser Seelen vorstellen, wenn sie herausfanden, dass ihr ehemaliger Wächter jetzt ein Gefangener wie sie war.

Und ich konnte nichts dagegen tun. Zwar hätte ich ein Loch in das Jenseits stoßen können, aber hinübergehen konnten nur

Seelen, und die Möglichkeit, mich nach dem Tod wieder zum Leben erwecken zu lassen, hatte ich gerade verloren. Ich schlug die Hände vors Gesicht.

Ich konnte meinen Vater nicht retten, und auch bei Ian war mir das bisher nicht gelungen. Trotz all meiner Macht hatte ich mich noch nie so hilflos gefühlt.

»Vielleicht weiß ich einen Weg, um deinen Vater herauszubekommen.«

Ich riss den Kopf hoch.

Phanes rieb sich das Kinn, als ob er gerade etwas ganz Nebensächliches von sich gegeben hätte. Dann zog er eine kleine Show ab, ließ seine Flügel wieder sichtbar werden, breitete sie zu ihrer vollen Spannweite aus und ließ sie einen goldenen Doppelbogen bilden.

»Das war jetzt theatralisch genug«, sagte ich. »Wie?«

Er lächelte. »Komm mit, dann zeige ich es dir.«

Das kam nicht infrage. »Sag es mir hier und jetzt.«

»Nein.«

Ich warf ihm einen warnenden Blick zu.

Phanes grinste nur noch breiter. »Du würdest es mir nicht glauben, wenn du es nicht selbst gesehen hättest, deshalb verschwende ich keine Zeit damit, es dir zu erzählen. Und du kannst es nur sehen, wenn du mich begleitest, also ...« – ein Flügel zeigte wie eine Hand auf mich – »...sage ich es noch einmal: Begleite mich.«

Ich wollte zwar meinen Vater aus der Jenseitsversion eines Kerkers befreien und ihn dazu bewegen, Ian zu heilen und dieses Ehegelöbnis offiziell zu annullieren, aber ich dachte gar nicht daran, Ian zurückzulassen.

Außer ... nein. Nein, das war zu riskant.

Einen Weg finden oder mir einen bahnen, das hatte ich erst vorhin geschworen.

Na schön, das war ein Weg. Er *war* riskant, aber alle unsere vorangegangenen Versuche hatten nichts gebracht. Ian hielt vielleicht nicht mehr lange durch. Es war genauso riskant, nichts zu tun. Vielleicht sogar riskanter.

»Ich werde dich begleiten«, teilte ich Phanes mit. Die Not-situation machte mich waghalsiger. »Wenn du vorher etwas für mich tust.«

Phanes lächelte mich sarkastisch an. »Wieder ein sinnloser Suchauftrag?«

»Nein.« Meine Stimme wurde brüchig, weil mich Hoffnung und Furcht gleichermaßen aufwühlten. »Diese Aufgabe ist sehr real.«

Er verschränkte die Arme. »Worum geht es?«

»Wie du gesagt hast: Es ist einfacher, wenn ich es dir zeige.«

Ich führte Phanes zum Ferienhaus und ließ die Tür hinter mir offen stehen, lud ihn aber nicht ein hereinzukommen. Benötigte er wie Dämonen eine Einladung, bevor er eine private Wohnung betreten konnte?

Nein. Phanes überquerte die Türschwelle, als ob er hier zu Hause wäre. Dann folgte er mir ins Schlafzimmer und verzichtete beim Anblick des Transfusionsständers und des angeschlagenen Vampirs auf dem Bett auf jeden Kommentar. Ich sagte auch nichts, aber Silver, mein Kuscheltier, sah ihn und begann leise zu knurren.

Ich wusste nicht, ob es die natürliche Reaktion des Simargls auf den Anblick einer weitaus größeren geflügelten Kreatur war,

aber ich hielt es für das Beste, selbst eine Warnung zu setzen. Als ich Phanes ansah, schoss ein silberner Strahl aus meinen Augen.

Wenn du ihm etwas tust, stirbst du, sagte mein Blick.

Er lächelte zum Zeichen dafür, dass er mich verstanden hatte.

Ich schlug die Bettdecke zurück und zeigte ihm den Großteil von Ians Verletzungen, seine linke Hand ließ ich allerdings verdeckt. Das antike Horn, das die Hand zierte, hatte einmal Kain gehört, dem ersten aller Vampire. Bedeutsamer war, dass es eine unerklärliche Macht besaß. Mir war nicht entgangen, dass bisher ausschließlich jene Finger Ians geheilt waren, um die sich das Horn wie ein Messingschlagring wand.

Phanes musterte Ian mit kühlem Blick. Da war kein Mitgefühl, das seine Miene weicher machte, aber auch keine Feindseligkeit, die sie verzerrte. Anscheinend war Ashaels Warnung, dass Phanes jeden Nebenbuhler umbringen würde, unnötig gewesen. Er musterte Ian allenfalls mit gelangweilten Blicken.

Gut. Es war mir recht, wenn sich Phanes nicht für Ian interessierte. Mir kam es nur auf seine Fähigkeit an, einen Zauber abzapfeln zu können.

Doch ich versuchte, meine verzweifelte Hoffnung zu überspielen. »Spürst du die Magie, die ihm das angetan hat?«

»Ja.« Er hob den Blick und sah mich an. »Sie ist sehr alt und mächtig.«

Selbstverständlich war sie das. Dagon hatte sein Bestes gegeben, um mich und Ian zu erledigen.

»Es wundert mich, dass er diesen Zauber überlebt hat«, fuhr Phanes fort. »Schließlich ist er nur ein Vampir.«

Sein abwertender Tonfall wurmte mich, aber ich ließ mir nichts